

Freiberger Anzeiger und Tageblatt.

Amtsblatt für die königlichen und städtischen Behörden zu Freiberg und Braud.

Verantwortlicher Redakteur Julius Braun in Freiberg.

№ 249.

Erscheint jeden Wochentag Abends 6 Uhr für den andern Tag. Preis vierteljährlich 2 Mark 25 Pf., zweimonatlich 1 Mark 50 Pf. u. einmonatlich 75 Pf.

32. Jahrgang.
Sonntag, den 24. Oktober.

Inserate werden bis Vormittags 11 Uhr angenommen und beträgt der Preis für die gepaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfennige.

1880.

Nachbestellungen

auf den „Freiberger Anzeiger und Tageblatt“ für die Monate

November und Dezember

werden von sämtlichen Postanstalten wie von der unterzeichneten Expedition und den bekannten Ausgabestellen in Freiberg, Braud, Langenau, Halsbrüde, Langhennersdorf und Weiskorn zum Preise von 1 Mark 50 Pf. angenommen.

Expedition
des „Freiberger Anzeiger und Tageblatt“.

Die Woche.

Die Politik hielt auch in dieser heute zu Ende gehenden Woche noch Ferien und frohe Festeslänge traten an Stelle ernster Beschlüsse und langathmiger Debatten. Die Weihe des Kölner Domes warf ihre Strahlen verklärend in das trübe Zwielicht dieser Herbsttage und wenigstens auf ein paar Tage hatten wir „Gottesfrieden“, den der Kaiser in seiner bekannten Rede wünschte und welcher leider noch lange auf sich warten lassen wird. Die Freude über die Vollendung des Werkes, wohl auch die Freude über das Gelingen der Feier, die trotz aller Anfeindungen über Erwarten glücklich ausfiel, beherrschte die Herzen noch viel zu sehr, als daß man geneigt gewesen wäre, sogleich wieder zum alten Tagewerk der Parteipolitik zurückzukehren. Mit der Lösung von der „würdigen Zurückhaltung“, welche die Ultramontanen bei dieser Gelegenheit ausgegeben, sind wir übrigens ganz einverstanden, so vollständig einverstanden, daß wir nur wünschen können, sie möchten dieselbe auch bei allen anderen Gelegenheiten aufstellen und festhalten. Wie schön wäre es beispielsweise, wenn überall, wo das deutsche Volk über seine höchsten Güter verhandelt, die Ultramontanen sich „würdig zurückhalten“ wollten! Kein Mensch wäre ungehalten, wenn sie durch solche Zurückhaltung sich abhalten ließen, uns aufzuhalten. Doch machen wir Halt! Die Ultramontanen werden uns diesen Gefallen doch wohl nicht thun, denn Konsequenz ist ihre Sache nicht. Das zeigt ihr Verhalten auf verschiedenen Versammlungen und bei verschiedenen Gelegenheiten. Noch in jüngster Woche erlebten wir ein eigenthümliches Beispiel. Während Stöckerrath in Frankfurt a. M. gegen die mit slavischen Elementen vermischten Ostdeutschen zu Felde zog, welche die Westdeutschen majorisiren wollten, ging Windthorst nach Breslau und liebäugelte auf der dortigen Katholiken-Versammlung mit den Polen, welche ihrerseits nur nach Breslau gekommen waren, um die polnisch sprechenden und katholischen Oberschlesier gegen das Deutschtum aufzuheben.

Es haben in letzter Zeit Verhandlungen zwischen dem General-Auditeur der preussischen Armee, Geh. Justizrath Deshlagler und den Kriegsministerien der süddeutschen Staaten, beziehungsweise den Regierungen von Württemberg und Baiern über eine neue Militärstrafprozeß-Ordnung stattgefunden. Was ihr Resultat anbelangt, so wird von allen Seiten bestätigt, daß in Baiern eine unbedingte Abneigung obwaltet, die Oeffentlichkeit des Verfahrens im Militärstrafprozeß aufzugeben, auf die Militär-Schwurgerichte zu verzichten und die Rechte der Vertheidigung einzuschränken. Diese entschiedene Haltung in den maßgebenden bairischen Kreisen ist gewiß nur erfreulich. Die bairische Militärgerichtsordnung enthält den Grundsatz: „Das Militärstrafverfahren richtet sich nach den für das bürgerliche Strafverfahren geltenden gesetzlichen Bestimmungen, insoweit nicht im gegenwärtigen Gesetze

anders verordnet wird.“ Und dieser Grundsatz ist dort in einer Weise praktisch durchgeführt worden, gegen welche sich stichhaltige Einwendungen schwerlich erheben lassen. Auch hat die Disziplin darunter nicht gelitten.

Während der Kaiser von Oesterreich seinen Schlesiern einen Besuch abstattete, traten die gemeinsamen Delegationen in Pest zusammen. Die österreichische wählte den Grafen Coronini, die ungarische Ludwig Tisza zu Präsidenten. Letzterer betonte in seiner Ansprache die Nothwendigkeit der Gewährung der erforderlichen Mittel zur Behauptung der Machtstellung der Monarchie bis zur Grenze der Möglichkeit. — Der Czechenjührer Dr. Rieger aus Prag giebt sich Mühe, die Magyaren für die czechische Aktionspolitik zu gewinnen. Er ist nach der ungarischen Hauptstadt gereist und verkehrt dort mit hervorragenden Politikern. Ob ihm sein Plan gelingt, bleibt vorläufig noch abzuwarten.

In Italien haben die Gemäßigten den Ultramontanen die Freundschaft aufgesagt. Die Ersteren hatten seit langer Zeit den Plan, sich mit den Letzteren zu verbinden, um die Fägel der Gewalt wieder in die Hände zu bekommen. Auf beiden Seiten sollte die Heuchelei das Beste thun. Jetzt haben sich die seit einiger Zeit mit großer Schlaueit gepflogenen Verhandlungen zerfallen, da die Erfolge bei den administrativen Wahlen die Ultramontanen übermüthig gemacht und zu dem Wahne geführt haben, als könnten sie auch ohne die Gemäßigten siegen. Letztere kündigten deshalb die Freundschaft.

In Frankreich hat sich das alte Sprichwort, daß man bei jedem Ereigniß die Frau suchen müsse, die dahinter stecke, wieder einmal bewährt. Der Prozeß gegen einen Journalisten und seinen Gewährsmann, die einen Offizier der Spionage verdächtigt hatten, führte dazu, daß General Ciffey, wegen seiner Beziehungen zu einer Frau und der um ihretwillen begangenen Mißbräuche seiner Autorität arg kompromittirt, seine Entlassung als kommandirender General nehmen mußte. Dagegen läßt sich nun wenig einwenden. Eigenthümlich aber ist es, daß die Empörung gegen Ciffey weniger durch seinen Mißbrauch des Amtes, als durch seine Verbindung mit einer Frau entstanden ist, die österreichischer Geburt und darum — deutsche Spionin sein soll. Einen Spion müssen die Franzosen auf alle Fälle haben. Erst war der in jenem Prozesse als Kläger auftretende Offizier der Spion; nun, nachdem sich das Blatt gewendet, ist es jene Freundin des Generals Ciffey — die Frau des Klägers. — Der Minister Ferry hat zur Ausführung der Märzdekrete einen weiteren Schritt gethan, indem er die Karmeliter auswies. Viel Aufsehen haben diese Maßregeln nicht gemacht, Unruhen auch nicht hervorgerufen. Immerhin ist nicht anzunehmen, daß sich die Ultramontanen dies ruhig gefallen lassen werden und die Kämpfe dürften wohl noch nachkommen.

Den Engländern wird doch jetzt bange, wie sich die Dinge in Irland immer mehr zuspitzen. Wenn Gladstone ab und zu ein stilles Ständchen zur Betrachtung über vergangene Fehler verwenden sollte, so würde es ihm an Stoff nicht fehlen. Insbesondere hätte er reichen Anlaß, über das Thema fruchtbare Erwägungen anzustellen, daß man als Führer der Opposition nie Hoffnungen erwecken sollte, welche man als Ministerpräsident kaum zu verwirklichen im Stande ist. Noch im Mai d. J. äußerte Gladstone, in Irland liege eine große Beschwerde vor, welcher abgeholfen werden müsse. Nun ist er am Ruder, nun richten sich die Beschwerden an ihn. Aber wir zweifeln, daß er sich heute auch nur über die Richtung klar ist, in welcher die Abhilfe erfolgen soll. Die Hoffnungen, welche vertrauensselige Irländer an seinen Amtsantritt knüpften,

drohen schon jetzt gewaltig in die Brüche zu gehen. Eine enttäuschte Hoffnung verbittert aber oft mehr, als eine schon von Anfang an bestandene Ausichtslosigkeit. Wenn daher Gladstone eines Tages von den Iren mehr gehäßt und heftiger angegriffen werden sollte, als Beaconsfield, so dürfte er sich nicht wundern.

Die Leistungen der Diplomatie in dem neuesten Stadium der Orientfrage sind nicht beneidenswerth. Die Pforte gebehrt sich wie ein böser Schulbube, der seine Lehrer und Vormünder soppt, weil er sie für zu schwach hält, um ihm ernstlich das Fell auszulospfen. Und sie behält Recht, denn mit staunenswürdigem Geduld sehen die Mächte den türkischen Kreuz- und Querzügen ruhig und unerschütterlich zu. Der Sultan hat versprochen, Dulcigno an Montenegro abzutreten. So weit war die Welt aber bereits vor so und so vielen Wochen. Türken und Montenegriner unterhandeln über eine Konvention; aber kaum begonnen, wurden die Verhandlungen wieder abgebrochen. Geht aber, daß die Konvention wirklich noch zu Stande kommt, sind die Albanesen mittlerweile kühler, unermüthlicher, veröhnlicher geworden? Montenegro verlangt Bürgschaften für die Friedensliebe der Albanesen; es fürchtet, von den Berserkern des Orients betrogen zu werden. Bezüglich dieses Punktes aber herrscht ein tiefes Dunkel. Meint es die Pforte ehrlich, oder will sie den Fürsten der schwarzen Berge in eine Falle locken? Wollen die Engländer und Russen, die in Cetinje vermitteln, den Streit ausgleichen oder ihn verschärfen? Sind sie es, welche die Forderung der Bürgschaften aufgeworfen haben, oder fühlt sich Montenegro zu schwach gegenüber den Arnauten? Wer will in Rijeka falsches Spiel spielen? Alle diese Fragen harren noch der Beantwortung. Inzwischen ist die europäische Flotte in der Bucht von Cattaro festgenagelt und das große Publikum gelangt zu dem bitteren Bewußtsein, daß die orientalischen Streitfragen sich jetzt wie immer nur im Kreise drehen. Vielleicht wird man noch ein Duzend mal die glückliche Lösung der Dulcigno-Frage ankündigen, um hinterdrein ebenso oft von den Thatsachen dementirt zu werden. Die offiziellen Bulletins verkünden nichts als die allerneueste Wahrheit über Dulcigno: Die Seeschlange ist todt, es lebe die Seeschlange!

Tageschau.

Freiberg, 23. Oktober.

Kaiser Wilhelm wohnte gestern der Einweihung des Joachimsthal'schen Gymnasiums in Berlin bei und nahm nach Beendigung des Gefanges „Nun danket Alle Gott“ das Wort zu folgender Ansprache: „Wie Gott in seiner Gnade und mit seinem Segen das alte Haus gestiftet und erhalten hat, so möge Er auch über dem neuen Hause walten. Ich kann nur wünschen, daß die Gesinnungen, die dieses Haus gegründet haben, wie sie hier in den schönen Anreden eben ausgesprochen wurden, Fleisch und Blut werden mögen in Allen, die jetzt und künftig in diesem Hause lernen und lehren werden; — und zwar auf dem Grunde, auf dem allein alles Heil ruht, in dem alle Dinge thätig gemacht und vollendet werden, von dem auch soeben geredet ist. Es sei zu Ihnen gesprochen — hiermit wandte sich der Kaiser an die Schüler — die Sie hier eben eingetreten sind und bereits Ihre Erziehung erhalten; vergessen Sie nicht, was der Staat und die Lehrer für Sie gethan, so werden Sie thätige, treue Untertanen werden. Wenn die Jugend so erzogen wird, dann wird es um Preußen immer wohl stehen. Wie die Stifter und Förderer dieser Anstalt bei der Stiftung und Erhaltung derselben es gewollt und beabsichtigt, so möge hier alles geschehen. Das waltete Gott.“ — Die Vermählung des Prinzen Wilhelm mit der Prinzessin Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein-Augustenburg ist auf den 26. Februar 1881 festgesetzt. — In Bezug auf die Abwicklung der Geschäfte des Bundesraths ist, wie die „National-